Baukultur

Die Bedeutung der zeitgenössischen Architektur für die Regionen und die Regionalentwicklung im Alpenraum*

Werner Bätzing

Vorbemerkung

Der Autor dieses Beitrags ist Geograph, der die Entwicklung der Alpen seit 1977 verfolgt, analysiert und sich dabei für eine dezentrale, umwelt- und sozialverträgliche Alpenentwicklung engagiert. Er kennt die schweizerischen, österreichischen und piemontesischen Alpen gut bis sehr gut, die französischen und slowenischen Alpen dagegen eher weniger gut.
Das bedeutet: Dieser Beitrag thematisiert erstens «Region» aus der Perspektive der Geographie und nicht der Architektur; er stellt zweitens keine neutrale Analyse dar, sondern reflektiert das Thema auf dem Hintergrund des Engagements des Autors, und er verarbeitet drittens prioritär Erfahrungen aus den genannten Alpenregionen.
Die Leser werden gebeten, diese Voraussetzungen bei der Lektüre zu berücksichtigen; der Autor ist an kritischen Rückmeldungen interessiert und dankt Thomas Kissling und Günther Vogt (ETH Zürich) für ihre Anmerkungen zur ersten Fassung dieses Textes.

Was ist eine Region und was bedeutet Regionalentwicklung?

Der Begriff «Region» ist im deutschen Sprachraum nicht konkret definiert und bezeichnet einen Raum, der durch einige gemeinsame Merkmale charakterisiert ist (diese können sehr unterschiedlich sein) und der kleiner als ein Bundesland bzw. Kanton und grösser als eine Gemeinde ist.

* Überarbeitete Fassung eines zunächst in der Zeitschrift ArchAlp. Rivista internazionale di architettura e paesaggio alpino, nuova serie 1, 2018, veröffentlichten Beitrags. Mit freundlicher Genehmigung des Istituto di Architettura Montana IAM, Politecnico di Torino (Prof. Antonio De Rossi).

Regionalentwicklung, also die demographisch-ökonomisch-soziale Entwicklung eines eher kleinen Raumes jenseits der grossen Wirtschaftszentren, wird lange Zeit rein ökonomisch verstanden, wobei ein Impuls aus einem grossen Wirtschaftszentrum als Ursache angesehen wird (exogene Regionalentwicklung im Rahmen der neoklassischen Wirtschaftstheorie).
Ab den 1970er-Jahren entwickelt sich aus dem Bereich der Entwicklungszusammenarbeit heraus die Idee der «endogenen Regionalentwicklung», bei der die regionale Eigenständigkeit, die kulturelle Identität, die Aufwertung der regionalen Ressourcen und die regionale Umwelt im Zentrum stehen (Heintel 1994).
Seitdem stehen beide Konzepte der Regionalentwicklung nebeneinander.

Regionen in den Alpen in der vorindustriellen Zeit

In der vorindustriellen Zeit war es in den Alpen klar, was eine «Region» war, nämlich eine Talschaft, die häufig aus 10–15 Gemeinden bestand. Sie umfasste oft ein mittelgrosses Alpental, und grössere Alpentäler waren in der Regel in mehrere solcher Einheiten unterteilt.

Abb. 1: Die Vielfalt der traditionellen Gebäude im Alpenraum lässt sich weder allein auf naturräumliche Faktoren noch auf ethnische Faktoren zurückführen, sondern in ihnen mischt sich beides. Die traditionellen Walser-Häuser im Piemont (hier im Olter-Tal oder Valle d'Otro bei Alagna Valsesia) sind stets Holzgebäude, während alle Nicht-Walser-Gebäude in dieser waldarmen Alpenregion aus Stein sind. Aber Walser-Gebäude sind keineswegs überall gleich, sondern es gibt bei ihnen wichtige Unterschiede, wie der Vergleich mit Walser-Gebäuden in Graubünden anschaulich deutlich macht. (Foto: Werner Bätzing)

Abb. 2: Die traditionelle Architektur wird im Alpenraum auch von ausseralpinen Einflüssen mitgeprägt. Hier traditionelle Gebäude im Marktort Splügen (Graubünden), die vom traditionellen Transitverkehr über den Splügen- und San Bernardino-Pass mitgeprägt sind. (Foto: Werner Bätzing)

Eine solche Talschaft war durch gemeinsame juristische Strukturen (Freiheitsrechte oder grundherrschaftliche Rechte) geprägt, und sie besass einen Marktort, der nicht nur dem regionsinternen Austausch diente, sondern auch die Region mit anderen Regionen inner- und ausserhalb der Alpen verband.

Solche Talschaften hatten eine gemeinsame regionale Identität, und auch ihre bauliche Gestaltung – Haus-, Orts- und Flurformen – war relativ einheitlich (mit gewissen Unterschieden auf Gemeindeebene), wobei sich jedoch die einzelnen Talschaften signifikant voneinander unterschieden. Der vorindustrielle Alpenraum war daher durch eine ausgeprägte regionale Vielfalt im Bereich der Siedlungen geprägt, die für die regionale Identität sehr wichtig war.

Diese regionale Vielfalt war keineswegs von Anfang an da, sondern sie entwickelte sich erst im Verlauf der Geschichte. Die Natur – die lokal vorhandenen Roh- und Baustoffe sowie die besonderen Anforderungen der Umwelt an die Eigenschaften der Gebäude und Orte – war dabei ein stark prägender Faktor. Im Unterschied zum früher verbreiteten Naturdeterminismus geht man heute davon aus, dass kulturelle Unterschiede – z. B. zwischen den von Romanen besiedelten Alt- und den von Germanen und Slawen

besiedelten Jungsiedelräumen – mit dazu beitrugen, Natur unterschiedlich zu erleben und mit ihren Herausforderungen unterschiedlich umzugehen (Bätzing 2015) (Abb. 1).
Als dritter Faktor neben Natur und Kultur spielten die konkreten geschichtlichen Erfahrungen einer Talschaft eine Rolle, die zu weiteren Unterschieden führten. Dazu zählten auch neue bauliche Impulse durch den Transitsaumverkehr oder aus dem Ausland zurückkehrende Emigranten, die – wie z. B. im Engadin (Könz 1978) – so stark sein konnten, dass sie die traditionelle regionale Architektur veränderten (Abb. 2).
Die stark ausgeprägte regionale Vielfalt im vorindustriellen Alpenraum war also sehr eng mit den Faktoren Natur, Kultur und geschichtlichen Erfahrungen verbunden. Sie war deshalb kein naturgegebenes, statisches und isoliertes Phänomen, sondern sie war durchaus dynamisch (aus heutiger Sicht auf eine langsame Weise) und stand in Interaktion mit ausserregionalen Entwicklungen.

«Region» in der Moderne

Während die Agrargesellschaften überall auf der Erde durch eine grosse regionale Vielfalt geprägt sind, sind die modernen Gesellschaften, die um 1780 herum mit der Industriellen Revolution entstehen und sich spätestens ab 1880 in den meisten europäischen Staaten durchsetzen, durch starke Vereinheitlichungstendenzen gekennzeichnet. Dies hängt mit der Marktwirtschaft und der zentralen Bedeutung des Konkurrenzprinzips zusammen, die sehr grosse homogene Märkte hervorbringen, die mit den überall gleichen Massenprodukten beliefert werden.
Regionale Unterschiede stören diese Entwicklung, und deshalb ist es kein Zufall, dass die moderne Entwicklung die traditionellen regionalen Unterschiede zerstört. Die europäischen Staaten erlassen im dritten Drittel des 19. Jahrhunderts zahlreiche Gesetze, um auf ihrem Staatsgebiet einen einheitlichen nationalen Binnenmarkt zu schaffen. Für die Alpen bedeutet dies das Ende des traditionellen Wirtschaftens und den Beginn des grossen Rückgangs der Zahl der Betriebe in Landwirtschaft, Handwerk und vorindustriellem Gewerbe, der die Alpen als Wirtschaftsraum stark schwächt.
Regionale Unterschiede sind aber nicht nur ein Hindernis für die wirtschaftliche Entwicklung, den «Fortschritt», sie werden jetzt auch zusätzlich kulturell entwertet: Ein Phänomen, das nur regional gültig ist, erscheint als eingeschränkt, begrenzt und limitiert, ein Phänomen dagegen, das überregional gültig ist, als bes-

ser und überlegen, und diejenigen Phänomene, Werte und Normen, die unbegrenzt – zeit- und raumlos, immer und überall – gelten, wie die universalistischen Werte der Aufklärung, stellen die Spitze der Erkenntnis dar, und nur solche werden als wahr und richtig betrachtet.
Damit wird das Regionale total entwertet: Es ist nicht nur begrenzt, sondern diese Begrenzung wird jetzt als geistige Beschränktheit, als Borniertheit und als Dummheit bewertet. Wer trotzdem weiterhin an diesen regionalen Werten festhält, blockiert den Fortschritt, ist reaktionär und will die «selbstverschuldete Unmündigkeit» (Kant 1784) nicht beenden.

Der grosse Bruch 1980: Die neue Bedeutung der Region

In der zweiten Hälfte der 1970er-Jahre sah es überall in den Alpen so aus, als wäre das endgültige Verschwinden der regionalen Vielfalt nur noch eine Frage von kurzer Zeit, und als würde das moderne, städtisch geprägte Leben mit seinen universalistischen Normen, Werten und Strukturen bald jedes Dorf dominieren.
Doch dann kam völlig unerwartet der Bruch: Etwa um das Jahr 1980 herum begannen auf einmal junge und jüngere Menschen, sich neu für die alte Kultur zu interessieren, Traditionsveranstaltungen wieder aufzuführen, traditionelle Lebensmittel und Bauformen wieder zu beleben, die Dialekte neu aufzuwerten, und ihre Zahl wurde im Laufe der Zeit immer grösser (siehe dazu die Dokumentation von Haid 1989). Lange Zeit wurden diese Pioniere vor Ort als «Modernisierungsfeinde» stark angefeindet, teilweise sogar körperlich bedroht und misshandelt, aber nach etwa zehn Jahren war ihr Anliegen so akzeptiert, dass es allmählich ein Teil des regionalen Alltags wurde.
Dieser fundamentale Wandel fand nicht allein in den Alpen, sondern in grossen Teilen Europas statt. Er hängt in meinem Verständnis mit dem Übergang von der Moderne zur Postmoderne (oder: von der Industrie- zur Dienstleistungsgesellschaft) zusammen: Die universalistischen Werte und Normen, die eben noch so fortschrittlich gewesen waren, wirken im Zeitalter der beschleunigten Globalisierung auf einmal extrem altmodisch und überholt: Das, was weltweit gleich ist, ist jetzt langweilig und austauschbar, und das Aufregende ist jetzt das Regionale, das für Authentizität und Einmaligkeit steht, also für etwas, was nicht austauschbar und deshalb besonders wertvoll ist.

Diese fundamentale Umwertung begann zu Beginn der 1980er-Jahre, aber es dauerte lange, bis sie eine breitere Akzeptanz fand. Und selbst heute hat sich diese Umwertung nicht wirklich durchgesetzt, weil in Wirtschaft und Politik weiterhin universalistische und globale Strukturen herrschen. Ihre Vertreter sehen die Zukunft der Alpen weiterhin nur dann als gesichert an, wenn die einzelnen Regionen wirtschaftlich und politisch sehr eng mit den europäischen Wirtschaftszentren verflochten werden. Die neue Bedeutung der Region besitzt für diese Akteure nicht mehr als nur einen folkloristischen Stellenwert, der die harte Alltagsrealität nicht betrifft.

Zwei aktuelle Formen von Regionalität: multifunktionale und monofunktionale Regionalität

Das neue grosse Interesse an der Region ab 1980 führt zur Aufwertung von zwei sehr verschiedenen Formen von Regionalität: Einerseits versucht man damit, Regionen wieder wirtschaftlich, politisch und kulturell als Lebens- und Wirtschaftsraum aufzuwerten (endogene Regionalentwicklung), also ihre Entwertung durch die moderne (industrielle) Entwicklung ein Stück weit in neuen Formen rückgängig zu machen, was ich als «multifunktionale Regionalität» bezeichnen möchte. Andererseits nutzt man regionale Symbole (Bauwerke, Veranstaltungen, Image), um eine Region für externe Investoren attraktiv zu machen (exogene Regionalentwicklung), was ich als «monofunktionale Regionalität» bezeichnen möchte, weil die wirtschaftliche Aufwertung von wenigen Leuchtturm-Projekten auf die gesamte Region ausstrahlen soll. Es ist sehr wichtig, zwischen beiden Formen der Regionalität zu unterscheiden.
Multifunktionale Regionalität: Zentrale Idee ist es, eine Region in ihrer Gesamtheit aufzuwerten. Dazu gehört zwar auch ihre wirtschaftliche Aufwertung, weil ein Leben in der Region sonst nicht möglich wäre, aber die Wirtschaft steht dabei nicht an erster Stelle, sondern das «gute Leben» in der Region. Die zahlreichen Erfahrungen, die dabei seit 1980 in den Alpen gemacht wurden, lassen sich folgendermassen zusammenfassen (Bätzing 2015):

1. Die Stärkung des regionalen Selbstbewusstseins und der regionalen Identität ist der Schlüsselfaktor für diese Form der Aufwertung: Nur wenn die Menschen selbstbewusst und gern in der Region leben, werden sie aktiv, kreativ und innovativ bei der Aufwertung der regionalen Ressourcen, engagieren sich in der Region für die Region und übernehmen Verantwortung.

2. Die wirtschaftliche Stärkung erfolgt in erster Linie über eine bessere oder neue Nutzung der regionalen Potenziale und über die Verlängerung der Wertschöpfungsketten innerhalb der Region. Da die regionalen Ressourcen limitiert sind, ist eine Massenproduktion nicht möglich, weshalb das Schwergewicht auf hohen Qualitäten liegt, was mit regionsspezifischen Qualitätsprodukten und regionalen Spezialitäten umzusetzen ist. Im deutschsprachigen Alpenraum sind dafür die «Käsestrasse Bregenzerwald» und der «Werkraum Bregenzerwald» (Holzverarbeitung) die bekanntesten und erfolgreichsten Projekte; im Bereich Tourismus sind die «Grande Traversata delle Alpi», die «Via Alpina», der «Walserweg Graubünden» oder das Konzept des «albergo diffuso» gute Beispiele, und die Ötscherregion (niederösterreichische Kalkalpen) setzt eine dezentrale, multifunktionale Aufwertung besonders konsequent um (Bätzing 2015a).
3. Die kulturellen und wirtschaftlichen Aufwertungen erfordern gleichzeitig auch eine ökologische Aufwertung: Die Alpen sind fast überall eine tiefgreifend vom Menschen umgestaltete Kulturlandschaft, die in besonderer Weise mit der kulturellen Identität verbunden ist: Die Einheimischen erkennen in der kleinräumig gestalteten Kulturlandschaft ihre eigene Arbeit und die der vergangenen Generationen wieder. Das Verschwinden dieser Kulturlandschaft – sei es durch Verbuschung auf Grund von Nicht-Nutzung, sei es durch Zersiedlung auf Grund von Verstädterung – schwächt die kulturelle Identität und die regionale Verantwortung. Deshalb müssen die neuen wirtschaftlichen Aktivitäten auf umweltverträgliche Weise gestaltet werden, damit nicht die Wirtschaft teure Umweltprobleme verursacht und damit eine hohe Umweltqualität in der Region erhalten bleibt, die zugleich einen wichtigen Aspekt der regionalen Lebensqualität darstellt.

Die Erfahrungen in den Alpen seit 1980 zeigen, dass eine solche regionale Aufwertung nur möglich ist, wenn die Bereiche Kultur – Wirtschaft – Umwelt nicht getrennt voneinander, sondern gemeinsam aufgewertet werden. Deshalb habe ich dafür den Begriff «multifunktionale Regionalität» gewählt.

Monofunktionale Regionalität: Zentrale Idee ist es, durch ein regionales Leuchtturm-Projekt überregionale Aufmerksamkeit für eine Region zu erzeugen, um damit externes Kapitel oder grosse Besucherströme in diese Region zu bringen. Dabei geht es darum, gezielt einige wenige Leuchtturm-Betriebe ökonomisch aufzuwerten, damit ihr ökonomischer Ertrag in Form wirtschaftlicher Schneeballeffekte dann die gesamte Region aufwertet. Bei dieser

Abb. 3: Grosse Baukomplexe von Eigentumswohnungen imitieren seit einiger Zeit traditionelle Architekturformen. Hier gerade fertiggestellte Gebäude im Walserort Alagna Valsesia (Piemont), die wie traditionelle Walserhäuser aussehen sollen, obwohl die einzelnen Gebäude viel grösser sind, gar nicht aus Holz errichtet wurden, über Tiefgaragen verfügen und einen sehr grossen Baukomplex bilden.
(Foto: Werner Bätzing)

Form der Aufwertung handelt es sich also um eine monofunktionale Aufwertung von Wirtschaftsbetrieben durch Kapital aus den Wirtschaftszentren, bei der regionale Kultur und Umwelt lediglich eine Rolle als «weicher Standortfaktor» oder als folkloristisches Beiwerk spielen; deshalb habe ich dafür den Begriff «monofunktionale Regionalität» gewählt.

Während in der Moderne (Industriegesellschaft) solche Leuchtturm-Betriebe grosse Fabriken sind, treten in der Postmoderne (Dienstleistungsgesellschaft) oft touristische Projekte an ihre Stelle. Exogene Finanzierung, ökonomische Monofunktionalität sowie die minimale Bedeutung von regionaler Kultur und Umwelt bleiben dabei jedoch gleich.

Das klassische Beispiel für solche Leuchtturm-Projekte sind touristische Bauten, die völlig neu errichtet werden und in ihrer Architektur regionale Bauten imitieren, so dass sie spontan als «regionale Projekte» erscheinen. Dazu zählen die französischen Integrierten Skistationen der vierten Generation (De Rossi 2016, S. 585 ff.), grosse Baukomplexe von neuen Eigentumswohnungen (Abb. 3), neue Einkaufszentren (Abb. 4) oder die neuen österreichischen «Almdörfer», wo ex nihilo Neubauten in scheinbar traditionellen Strukturen errichtet und mit Luxuseinrichtungen

Abb. 4: Die Architektur des «Landquart Fashion Outlet» versucht die Einkaufsstrasse einer traditionellen Kleinstadt zu imitieren, um davon abzulenken, dass es sich um ein völlig neu gebautes Einkaufszentrum in einem reinen Gewerbegebiet handelt. (Foto: Daniel Rohner, publiziert in Barfuss 2018, S. 168)

ausgestattet werden. Oder es werden traditionelle Gebäude in Tourismuszentren als museale Versatzstücke genutzt, um den Konsum zu fördern (Abb. 5) – stets stehen dabei Gestalt und Funktion in einem Widerspruch.

Eine ganz andere Art von Leuchtturm-Projekten ist die neue Gestaltung von Bergbahn-Neubauten, die in der zweiten Hälfte der 1990er-Jahre beginnt und ab dem Jahr 2005 häufig wird. Zuvor versuchten die Architekten häufig, die Bergstationen der Bahnen möglichst unauffällig ins Gelände einzufügen und sie optisch zu verstecken. Seitdem aber geht der Trend in die entgegengesetzte Richtung: Bergstationen werden im Gipfelbereich möglichst weithin sichtbar als «Landmarken» von «Star-Architekten» gestaltet und gelten jetzt als Symbole für die Modernität einer Alpenregion (z. B. die Hungerburgbahn von Zaha Hadid von Innsbruck ins Karwendel aus dem Jahr 2007). Eine ähnliche Entwicklung erleben derzeit Museen im Alpenraum (z. B. das neue Messner-Museum von Zaha Hadid auf dem Kronplatz/Südtirol oder die James-Bond-Erlebniswelt «007 Elements» auf dem Gaislachkogel, 3050 m, oberhalb von Sölden) oder Thermalbadeanlagen mit «spektakulärer» Architektur, die keinerlei Bezug zur Umgebung und zur lokalen Tradition besitzen.

Abb. 5: Im Ort Samnaun, der von grossen Touristenzahlen geprägt ist, wird pseudo-traditionelle Architektur dazu genutzt, um eine idyllische Einkaufssituation zu schaffen und vom Massentourismus abzulenken. (Foto: Daniel Rohner, publiziert in Barfuss 2018, S. 198)

Weiterhin sind an dieser Stelle regionale Gross-Events zu nennen wie z. B. Rockkonzerte auf der Idalpe bei Ischgl/Tirol, die «Hannibal»-Show auf dem Tiefenbachgletscher bei Sölden und andere Events zu Beginn oder Abschluss der Wintersaison, die oft Zehntausende von Besuchern anziehen.

Allen diesen regionalen Leuchtturm-Projekten gemeinsam ist, dass sie keinen wirklichen Bezug zur alpinen Umwelt, zur regionalen Tradition und Kultur, zur regionalen Wirtschaft besitzen und diesen bestenfalls fingieren, weshalb diese Form der Regionalität auch als «fingierte Regionalität» bezeichnet werden kann.

Die Erwartung, dass die monofunktionale Aufwertung von Leuchtturm-Projekten zur Aufwertung der gesamten Region führe – so wie es das Dogma der neoklassischen Wirtschaftstheorie behauptet –, wurde in den Alpen immer wieder aufs Neue falsifiziert und widerlegt (Bätzing 2015): Im besten Fall gerät eine Alpenregion dadurch in eine wirtschaftliche Aussenabhängigkeit, was für die Regionsbevölkerung mit grossen Nachteilen verbunden ist (stark steigende Mieten, Grundstücks- und Lebenshaltungskosten, Zersiedlung, Zunahme anonymer Sozialverhältnisse, steigende Umwelt- und Verkehrsbelastungen), im Normalfall

bleiben die wenigen Leuchtturm-Projekte isolierte Fremdkörper in der Region ohne Ausstrahlung, und im schlechtesten Fall reisst der Konkurs dieser Betriebe andere Betriebe mit in den Abgrund und schwächt die Region.

Die Bedeutung der zeitgenössischen Architektur für die Regionalentwicklung im Alpenraum

Da die Wiederaufwertung von Alpenregionen untrennbar mit einer verstärkten Bautätigkeit verbunden ist, besitzt die Architektur dabei eine Schlüsselposition. Und Bauprojekte – seien es Um- oder Neubauten – sind immer auch Projekte, die die Sichtbarkeit einer Region nach innen und aussen erhöhen.
Im Rahmen einer multifunktionalen Regionalität ist es von entscheidender Bedeutung, dass sich ein neues Bauprojekt auf die Region bezieht und sich mit ihrer Tradition und Gegenwart sehr gründlich auseinander setzt: «Die architektonische Kultur muss von einer Erforschung der Landschaft ausgehen» (Reichlin/Steinmann in Achleitner 1977, S. 52), oder mit den Worten des Architekten Gion Caminada: «Hinwendung zu den Dingen und Nähe zu den Dingen … eine neue Art der Bodenständigkeit» (Engadiner Post 19.05.2018). Erst wenn es diese Aufgabe erfüllt, kann es in einem zweiten Schritt auch nach aussen wirken und die Region überregional repräsentieren.
Weil sich die traditionelle Kultur stets wandelte – die Vorstellung einer ewig gleichen Volkskultur ist eine Erfindung von Städtern aus dem 19. Jahrhundert (Bätzing 2015) – ist es nicht sinnvoll, die heutigen Ansprüche an Gebäude und öffentliche Räume im Rahmen der traditionellen Bauformen realisieren zu wollen – daraus entstünde eine Musealität, die etwas Künstliches hätte und die in sich widersprüchlich wäre (Reichlin 1996, S. 89 nennt dies «die mimetische Angleichung an ein kulturell kodifiziertes Landschaftsbild», das die Basis des «Heimatschutzes» darstellt). Neue Ansprüche an den gebauten Raum erfordern deshalb auch neue architektonische Lösungen. Allerdings ist es dabei sehr entscheidend, dass sich die neuen Lösungen in Bezug auf die Gesamtgestaltung, die Formensprache, die verwendeten Materialien und die Positionierung der Bauten im Ort und in der Landschaft explizit mit der Tradition und der Umwelt auseinander setzen und diese weiterentwickeln oder neu interpretieren, anstatt Gebäude als Einzelobjekt beziehungs- und ortlos in ein Dorf oder in die Landschaft zu stellen.

Weiterhin ist es dabei sehr wichtig, dass Architekturprojekte von vornherein multifunktional konzipiert werden, indem sie von vornherein so gesehen werden, dass sie eine Region zugleich auch wirtschaftlich (z. B. durch Verwendung von regionalen Rohstoffen und Arbeitskräften) und kulturell aufwerten (z. B. durch Neugestaltung von öffentlichen Räumen und Förderung der regionalen Identität) sowie ökologisch bereichern (z. B. durch Sichtbarmachung von Respekt und Ehrfurcht vor einer Natur, die der Mensch technisch nie vollständig beherrschen kann) – nur auf diese Weise kann die Architektur einen wirklichen Bezug zur Region herstellen.

Der grosse Trendbruch ab 1980 führt also keineswegs automatisch zu einer wirklichen Aufwertung der Regionen im Alpenraum, sondern nur dann, wenn sich die Akteure an der Leitidee der multifunktionalen Regionalität orientieren und sich dabei mit der konkreten Umwelt, der konkreten Geschichte und der konkreten Wirtschaft einer Region auseinandersetzen. Daraus erwächst dann eine neue regionale Architektur, die im Gegensatz zu den ubiquitär geprägten Bauten der «Star-Architekten» deutlich auf ihre Herkunftsregion verweist. In einer alpenweiten Perspektive sind solche Beispiele in Graubünden, Vorarlberg und Südtirol besonders zahlreich anzutreffen, und hier wird auch die Diskussion um authentische oder fingierte regionale Bauten am intensivsten geführt. Dabei hat sich immer wieder gezeigt, dass Projekte, die sich an der Leitidee der multifunktionalen Regionalität orientieren, zur Bereicherung und Aufwertung einer Region führen. Deshalb ist zu hoffen, dass diese Diskussionen auch in anderen Alpenregionen auf eine intensive Weise geführt werden und dass auch dort nicht nur vereinzelte neue regionale Bauten entstehen.

Werner Bätzing, geb. 1949 in Kassel, Studium der Theologie und Philosophie (1968–74) und der Geographie (1983–87), war von 1988 bis 1995 Assistent/Dozent an der Universität Bern, von 1995 bis 2014 Professor für Kulturgeographie an der Universität Erlangen-Nürnberg, und er leitet seitdem das «Archiv für integrative Alpenforschung» in Bamberg. Er gilt als einer der bekanntesten Alpenforscher in Europa, und er untersucht die Alpen in ihrer internationalen (von Wien bis Nizza) und interdisziplinären Dimension (Wirtschaft-Gesellschaft-Umwelt).

Adresse des Autors: Prof. em. Dr. Werner Bätzing, Archiv für integrative Alpenforschung, Geyerswörthstr. 12, D-96047 Bamberg,
https://www.geographie.fau.de/personen/werner-baetzing

Literatur

Achleitner, Friedrich, Die WARE Landschaft. Eine kritische Analyse des Landschaftsbegriffs, Salzburg 1977.

Bätzing, Werner, Das Landleben. Geschichte und Zukunft einer gefährdeten Lebensform, München 2020.

Bätzing, Werner, Die Alpen. Geschichte und Zukunft einer europäischen Kulturlandschaft, München 2015. – Zit.: Bätzing 2015.

Bätzing, Werner, «ÖTSCHER:REICH. Die Alpen und wir». Eine Landesausstellung als Initiator einer eigenständigen und nachhaltigen Regionalentwicklung, in: Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft 157, 2015, S. 341–360. – Zit.: Bätzing 2015a.

Barfuss, Thomas, Authentische Kulissen. Graubünden und die Inszenierung der Alpen, Baden 2018.

Caminada, Gion, Unterwegs zum Bauen. Ein Gespräch über Architektur mit Florian Aicher, Basel 2018.

Caminada, Gion, Stiva da morts. Vom Nutzen der Architektur, Zürich 2003.

De Rossi, Antonio, La costruzione delle Alpi. Il novecento e il modernismo alpino (1917–2017), Roma 2016.

Fischer, Ulrike, Regionalistische Strategien in der Architektur Graubündens von 1900 bis in die Gegenwart, Tübingen und Berlin 2016.

Haid, Hans Vom neuen Leben. Alternative Wirtschafts- und Lebensformen in den Alpen, Innsbruck 1989.

Heintel, Martin, Endogene Regionalentwicklung. Eine wirtschaftliche Alternative für struktur- und entwicklungsschwache Regionen? Hrsg. vom Institut für Geographie der Universität Wien, Wien 1994.

Kant, Immanuel, Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?, in: Berlinische Monatsschrift, Dezember 1784, S. 481–494.

Könz, Iachen, Das Engadinerhaus, Bern ^{3}1978.

Maissen, Cornelia, Hochhaus und Traktor. Siedlungsentwicklung in Graubünden in den 1960er und 1970er Jahren, Zürich 2014.

Reichlin, Bruno, Die Moderne baut in den Bergen/Quando gli architetti moderni costruiscono in montagna, in: Architekturpreis/Premio d'Architettura 1995, Basel 1996, S. 85–127.

Sauter, Christoph und Seger, Cordula, St. Moritz. Stadt im Dorf, Baden 2014.